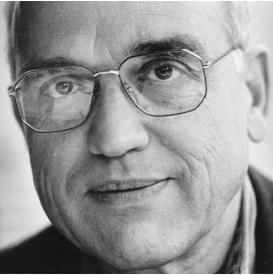


WOLFGANG FRITZ HAUG

Perspektiven gegenwärtigen marxistischen Denkens.

Interview mit Vesa Oitinen



Wolfgang Fritz Haug – Jg. 1936, Sozialwissenschaftler, bis 2001 Professor am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin, u. a. Begründer und Herausgeber der Zeitschrift »Das Argument« und des »Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus«; im Mai 2001 erscheint im Karl Dietz Verlag Berlin »Dreizehn Beiträge zur Erneuerung marxistischen Denkens«.

VESA OITINEN: In Deinem Vortrag in Helsinki sagtest du, daß es »gegenwärtig nur noch den intellektuellen Marxismus gibt«.

WOLFGANG FRITZ HAUG: Genauer und bescheidener wäre es, von marxistischem Denken oder marxistischen Theorien zu sprechen. Eine solche »theoretische Praxis« existiert fast nurmehr isoliert von Arbeiterbewegung und sozialistischer Politik. Ihre wichtigsten Stützpunkte hat sie an den Universitäten und Akademien. Daher spricht man von »akademischem Marxismus«. Man meint das oft abschätzig, was aber verkehrt ist. Doch wir sollten uns klarmachen, daß dies kein Marxismus im geschichtlich vollen Sinn ist. Dieser beruhte auf der Verbindung marxistischer Gesellschaftstheorie mit gesellschaftsverändernder Arbeiterbewegung und ihren gewerkschaftlichen und parteipolitischen Organisationen. Diese Verbindung hat sich weithin aufgelöst. Man muß das im übrigen nicht nostalgisch nehmen. Die Art, wie die »Einheit von Theorie und Praxis« verstanden und praktiziert worden ist, hat beide beschädigt, Theorie wie politische Praxis. Wissenschaft will als Wissenschaft betrieben werden, hat schon *Engels* gesagt. Und da ist im marxistischen Multiversum noch vieles zu entdecken: Erkenntnismittel, Methoden, Denkanstöße ... Politik aber ist eine Kunst, wie das von alters her begriffen worden ist.

VESA OITINEN: Bilden Theorie und Politik nicht doch eine Einheit?

WOLFGANG FRITZ HAUG: Ja, aber bei »gut gemachter« Theorie und Politik so, daß sie, wie *Gramsci* sagen würde, in der Einheit Unterschiedene bleiben, daß ihre Einheit sich je danach, ob das Theoretische in der Politik oder das Politische in der Theorie wirkt, anders darstellt. Marxistisches Denken ist bewußt »eingreifendes Denken«, wie *Brecht* sagt. Es ist tot, wenn die darin enthaltene politische Kompetenz von einem Staatsapparat monopolisiert wird.

VESA OITINEN: Der Parteimarxismus mag tatsächlich in Frieden ruhen, aber bedeutet die Zäsur von 1989/1991 nicht dennoch eine Niederlage für den Marxismus überhaupt? Mit anderen Worten: Hat der Marxismus noch Zukunft?

WOLFGANG FRITZ HAUG: Man muß zwischen Niederlage, Scheitern und Deformation beziehungsweise Selbstverlust unterscheiden. In der Geschichte ereignen die Katastrophen sich ungleichzeitig auf den

verschiedenen Ebenen. Der sowjetische Staatssozialismus lag längst in Agonie, als die Sowjetunion noch eine Supermacht war. Der Zusammenbruch des ost- und mitteleuropäischen Staatssozialismus hat eine Wendung in der öffentlichen Meinung bewirkt. War bis dahin »der Marxismus« als Ideologie einer Großmacht respektiert worden, unabhängig davon, ob man für oder gegen diese Großmacht war, so büßte er diesen Respekt mit dem Verschwinden jener Macht ein. Die Uhren der Intellektuellen sollten aber anders gehen als die der bürgerlichen Medien, und besonders die Uhren der marxistischen Intellektuellen.

Für uns bedeutet die Tatsache, daß der europäische Staatssozialismus 1989/1991 nicht demokratisiert, sondern zerstört worden ist, den Verlust einer historischen Perspektive: daß eine möglicherweise reformierbare und lernfähige Gesellschaftsformation verschwunden ist, hat die auf ihre Erneuerung gerichteten Hoffnungen endgültig begraben. Aber das heißt nicht, daß wir jetzt ohne historische Perspektive und ohne Hoffnung wären. Der Stützpunkt in der Wirklichkeit, den die sozialistische Idee durch die Oktoberrevolution erhalten hatte, der »real existierende Sozialismus«, hatte die Idee am Ende als Geisel genommen. Zuerst war er zur Festung, dann die Festung zum Gefängnis geworden. Der Fall der Mauer, so bitter seine Begleiterscheinungen und Folgen in vieler Hinsicht sind, hat auch für die Sozialisten der Welt den Horizont neu geöffnet.

VESA OITINEN: Du hast 1989 ein Buch über Michail Gorbatschow publiziert – wie siehst Du es heute? War die Perestrojka nichts als eine Illusion, oder hat ihre Erfahrung doch Bausteine für einen künftigen Marxismus geliefert?

WOLFGANG FRITZ HAUG: Die Frage, wie ich mein Gorbatschow-Buch »heute« sehe, hat sich fast unmittelbar nach der Veröffentlichung im Juni 1989 gestellt. In meinem ein Jahr später erschienenen Perestrojka-Journal – Versuch, beim täglichen Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen – habe ich die Arbeit des skeptischen Protokollierens und der kritischen Prüfung nachgeholt. Von Tag zu Tag habe ich die Idealisierungen des vorigen Buches abgeübt. Das war nötig, denn mein Gorbatschow-Buch ist in den Parteien, in denen die Aussichten der Perestrojka eingeschätzt werden, ganz unrealistisch. Ich wünschte damals nichts so sehr wie den Erfolg der revolutionären Reformen in der Sowjetunion, und dieser Wunsch machte meine Einschätzung der Chancen illusionär.

Es gibt eine schöne Stelle in den Träumen eines Geistersehers, wo *Kant* sich zur »Hoffnung der Zukunft« als einer Fehlerquelle bekennt, aus der zugleich die Energie der Wahrheitssuche fließt: »Die Verstandeswaage«, sagt er, »ist doch nicht ganz unparteiisch, und der eine Arm derselben, der die Aufschrift führt: Hoffnung der Zukunft hat einen mechanischen Vorteil [...]. Dieses ist die einzige Unrichtigkeit, die ich nicht wohl heben kann, und die ich in der Tat auch niemals heben will.« Nichtsdestotrotz kommt es auf diesem Wege zu Unrichtigkeiten, die kritisiert werden müssen.

Die Perestrojka ist in allen ihren positiven Zielen kläglichst gescheitert. Sie wollte sozialistische Marktwirtschaft und mündete in einen mafiosen Kapitalismus mit Massenelend; sie wollte die Demokratisie-

Vesa Oittinen – Dozent für Philosophie an der Universität Helsinki und Forscher an der Finnischen Akademie. Habilitation (1994) zu Spinoza-Interpretationen von Althusser und Deleuze. Das Interview wurde für die finnlandschwedische Zeitschrift "Ny Tid" (Helsinki-Finnland) gemacht.

rung des Sozialismus und erhielt das skrupellose Manipulationsregime einer präsidialen Vetternwirtschaft; sie wollte Glasnost und erhielt Regierungspropaganda; sie wollte den Rechtsstaat und erhielt die Staatskriminalität; sie wollte Bürgerfrieden und erhielt den Krieg; sie wollte beschleunigte Entwicklung zur Hochtechnologie und erhielt die Abwanderung der wissenschaftlich-technischen Elite ins Ausland; sie wollte die Unterstützung des Westens und erhielt nicht viel mehr als leere Versprechungen und die letzten Tritte, die noch fehlten, um sie zum Fallen zu bringen usw. Es ist verständlich, daß der Eindruck dieses für die Völker der Sowjetunion katastrophalen Scheiterns die Meinungen bis heute beherrscht. Doch Intellektuelle sollten es gewohnt sein, über die hegemonialen Meinungen des Tages hinauszudenken.

Andererseits aber hat die Perestrojka ihr negatives Ziel erreicht: Sie hat den Rückzug aus der Sackgasse des »Exterminismus« in den globalen Verhältnissen und des befehlsadministrativen Regimes im eigenen Land geschafft. Das ist eine enorme Leistung. Man darf ihr Negatives nicht einfach negativ sehen. Ohne Zerstörung kann nichts Neues entstehen. Alles hängt natürlich davon ab, wie man die geschichtliche Produktivität der unter *Stalin* geschaffenen gesellschaftlichen und politischen Strukturen beurteilt. Für uns stellt sich die zusätzliche Frage, wie man sie nach marxistischen Kriterien beurteilt. Das können aber nicht die Kriterien jener Staatsideologie sein, zu der unter *Stalin* der Marxismus gemacht worden war. Diese Ideologie hieß übrigens nicht »Marxismus«, sondern »Marxismus-Leninismus«. Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß es im Philosophischen Wörterbuch der DDR kein Stichwort »Marxismus« gegeben hat, sondern nur eines, das »Marxismus-Leninismus« hieß. *Marx* und *Engels* werden kurioserweise als dessen Gründer eingeführt. Wir sollten daher sorgfältig sprechen und nie »Marxismus« sagen, wenn vom »Marxismus-Leninismus« die Rede ist. Diese Ideologie sollte man mit der Herrschaftsform, der sie dienen mußte, beerdigen. Doch unter ihrer Herrschaft sind natürlich auch viele Arbeiten entstanden, die dieses Schicksal nicht verdienen, sondern von uns lebendig gehalten werden müssen.

Wer begreift, daß der Stalinismus die meisten positiven Ziele der von *Marx* her sich verstehenden Arbeiterbewegung verraten hat, kann den Abbruch dieser Strukturen unabhängig vom Scheitern in den positiven Zielen respektieren. In der Einleitung zum Gorbatschow-Buch schrieb ich: »Ein Alptraum weicht. Der weltgeschichtliche Horizont des Sozialismus hat sich neu geöffnet. Eine Gegenwart gewinnt ihre Zukunft mitsamt ihrer Vergangenheit.« So bitter die Formen sind, in denen die Dinge dann gelaufen sind, hat diese Aussage noch immer einen Sinn. »Nichts ändert sich heute so schnell wie die Vergangenheit«, spottete man 1987 in Moskau. Damit reagierte man darauf, daß das staatliche Interpretationsmonopol sich lockerte. Geschichtslügen verloren plötzlich ihre Verbindlichkeit oder konnten als solche in aller Öffentlichkeit angegriffen werden.

VESA OITINEN: Du meinst also, daß heute das Feld für eine Weiterentwicklung des Marxismus frei ist?

WOLFGANG FRITZ HAUG: Ja, unsere »Vergangenheit« ist heute für unsere Forschungen frei zugänglich. Unser Selbstverständnis kann sich

nach historisch-kritischen Regeln in unserer Scientific Community neu herausbilden. Es wird an keine Macht gebunden sein. Daher ist es auch nicht wie eine Staatsmacht stürzbar. Es hat die zivilgesellschaftliche Stabilität gewonnen, von der *Gramsci* spricht, wo er die Stabilität der bürgerlichen Gesellschaft im Westen mit ihrer Gallertenhaftigkeit im Osten vergleicht und so den Sieg der Oktoberrevolution und die Niederlagen im Westen erklärt. Wenn er 1917 die russische Revolution als »Revolution gegen das Kapital« bezeichnet hatte, also als eine in historisch-materialistischen Begriffen als sozialistische eigentlich unmögliche Revolution, so teilte er das Urteil *Kautskys*, nur daß er im Gegensatz zu diesem die Revolution begrüßte. Was er nur mehr in Ansätzen sehen konnte, war die Tatsache, daß die aus der Oktoberrevolution hervorgegangene Gesellschaftsformation den Mangel, dem sie ihren Ursprung verdankte, fortgesetzt reproduzierte, bis sie ihm zum Opfer fiel: Eine sozialistische Zivilgesellschaft konnte sich unter dem eisernen Panzer der staatlichen Nomenklaturherrschaft nicht entwickeln. Als diese Herrschaft ins Wanken geriet, kamen darunter keine gesellschaftlichen Stützpunkte des Sozialismus zum Vorschein. Solange jene Form das letzte Wort des Sozialismus blieb, hatte dieser keine Zukunft.

Er hatte schon deshalb keine Zukunft, weil er ins Weltsystem des Kapitalismus eingebunden war. *Herbert Marcuse* hat 1962 zu mir gesagt: »Fürs US-System könnte es nichts Schlimmeres geben als das Zusammenbrechen des Kommunismus.« Dieser Gegner eignete sich als Schreckbild der Unfreiheit und war zugleich immer unterlegen. Man konnte also die inneren Widersprüche exportieren. Nun können sie wieder im Inneren des »Imperiums« explodieren.

Die Zukunft haben wir freilich nur in einer Form gewonnen, in der es keine Garantien gibt. Vor allem aber haben wir, so weit wir uns überhaupt belehren lassen, marxistische Kriterien gewonnen, an denen wir unsere Projekte kompromißlos messen müssen. Die historische Trennung zwischen Sozialismus und Demokratie, die aus den blutigen Wirren des Ersten Weltkriegs hervorgegangen ist, muß radikal überwunden werden. Nicht durch Übergang in die »Neue Mitte« der Sozialdemokratie, sondern durch eine zukunftsfähige Übersetzung des Projekts von *Rosa Luxemburg*: Kein Sozialismus ohne Demokratie, keine Demokratie ohne Sozialismus. Dies muß das erste Kriterium sein. Das zweite betrifft die Stellung der Menschen in der Ökonomie. *Stalin* hat den Markt durch den Staat ersetzt. Im Ausnahmezustand war die terroristisch flankierte Staatswirtschaft leistungsfähig. Man muß aber blind sein, um nicht zu sehen, daß der schnelle Erfolg, dem alle Demokratie und auch das freie marxistische Denken geopfert worden war, eine lange Stagnation, kombiniert mit Korruption, nach sich gezogen hat – und ziehen mußte. Das befehlsadministrative Regime hat unweigerlich die »Zersetzung des subjektiven Faktors« zur Folge gehabt. Selbst in Kategorien der Effizienz zahlt sich die Zerstörung der Demokratie, der Zivilgesellschaft, der Öffentlichkeit nicht aus. Im Gegenteil, sie schafft den Staat als organisierte Unfähigkeit zum Lernen. Die absolutistische Herrschaft der Nomenklatur führt zur Institutionalisierung der Dummheit. Die marxistischen Elemente einer kritischen Theorie der stalinistischen Gesellschaftsformation sind ein unverzichtbares Erbe der Perestrojka für jeden künftigen Marxismus.

VESA OITINEN: Wie wäre der Marxismus eigentlich zu definieren? Du hast nicht Lenins Definition akzeptiert, derzufolge der Marxismus »das System der Anschauungen und der Lehre von *Marx*« sei ...

WOLFGANG FRITZ HAUG: Die einfachste Antwort wäre eine positivistische, die auf Wesensdefinitionen verzichtet und nur auf das hinweist, was tatsächlich der Fall gewesen ist: Marxismus ist das, was die sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegungen, die aus ihnen hervorgegangenen Parteien – beziehungsweise die in diesen Bewegungen und Organisationen oder in ihrem Kontext »organisch« tätigen Intellektuellen nach dem Tode von *Marx* aus dessen Werk gemacht haben.

Wenn es auch für Marxisten keine metaphysische Wesensdefinition geben kann, so rekurrieren sie auf etwas, das jeden Positivismus sprengt: auf die praktische Notwendigkeit. Wenn im Denken und Handeln einer Generation das marxsche Erbe angetreten wird, so nicht zum Vergnügen: Es geht darum, eine Not zu wenden, eine Krise zu denken und zu entscheiden, die Klassenkämpfe gesellschaftstheoretisch zu reflektieren. Es bedarf dann der Denkmittel, um die herrschenden Verhältnisse zu begreifen, und der Handlungsalternativen, um die sozialen Bewegungen zu orientieren. Solange Kapitalismus herrscht, ist die Kritik seiner politischen Ökonomie der absolut unverzichtbare Ausgangspunkt jeder wirklich alternativen Praxis. So entsteht im Verbund mit den sozialen Bewegungen einer Zeit aus deren Krisen und Widersprüchen immer erneut »Marxismus«. Ob ein solcher Marxismus differenziert auf die gesellschaftlichen Bedingungen einzugehen vermag, oder ob er zu irgendeiner primitivistischen Ideologie wird, darüber entscheidet dann die theoretische Kultur einer sozialen Bewegung. Heute geht es darum, die besten Verkörperungen autonomer marxistischer Denkfähigkeit, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, für die nächste Generation lebendig zu halten. Für mich war dies der Grund, viel Lebenszeit zu opfern für die Übersetzung und kritische Ausgabe der Gefängnishefte von *Antonio Gramsci* ins Deutsche. In *Philosophieren mit Brecht und Gramsci* (1996) habe ich mich bemüht, die entscheidenden Impulse weiterzugeben und ihre Leistungsfähigkeit auf den Feldern der Epistemologie, der Sprachphilosophie und der Ethik in Auseinandersetzung mit avancierten »bürgerlichen« Positionen zu demonstrieren.

VESA OITINEN: Du hast in Helsinki über das Projekt des Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus berichtet. Wie kam die Idee zustande? Wollt Ihr lediglich eine Bilanz des bisherigen Marxismus ziehen oder geht es auch um eine Renaissance des Marxismus?

WOLFGANG FRITZ HAUG: In der Tat geht es letztlich um eine geschichtliche Repotenzierung marxistischen Denkens.

Im übrigen hört sich »Bilanz des bisherigen Marxismus« zu harmlos an. Eine historisch-kritische Nacharbeitung (rethinking & reworking) beschreibt die Aufgabe genauer. Wo diese Arbeit gut gemacht wird, taucht eine Welt auf, die es vorher so nie gegeben hat. Das klingt vielleicht zunächst absurd bei einem historischen Rückblick. Spontan stellt man sich ja darunter eine Darstellung dessen vor, was nun einmal so und nicht anders gewesen ist. Doch das kann nicht der Sinn unseres

Projekts sein. Für die heute lebenden marxistischen Intellektuellen stellt sich die Aufgabe viel radikaler und schöpferischer. Mit Bedacht (und nach vielen Namensexperimenten) haben wir den Titel Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus gewählt. Der historisch-kritische Anspruch hat für Marxisten in der »postkommunistischen Situation« einen radikal neuen Sinn, jenseits alles Antiquarischen. Wie gemäß *Heisenbergs* Unschärferelation die Aktion des Naturforschers in seinen Gegenstand fällt, mit dem Untersuchungsobjekt in Wechselwirkung tritt, so die historisch-kritische Aktion der Marxisten, die sich auf ihre eigene Geschichte richtet und diese dadurch bereits verändert. *Walter Benjamin* benennt unsere Aufgabe als die einer »zunehmenden Verdichtung (Integration) der Wirklichkeit«. Er fügt hinzu, daß in dieser Verdichtung »alles Vergangene (zu seiner Zeit) einen höheren Aktualitätsgrad als im Augenblick seines Existierens erhalten kann«. »Aktualisierung« ist sein Gegenbegriff zum bürgerlichen Fortschritt. Mit jenem Begriff können wir auch unser Ziel benennen: Beim Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus geht es um dessen »Aktualisierung«.

»Aktualisierung« heißt dabei ebenso sehr Vergegenwärtigung wie Weiterentwicklung. Zum Beispiel ist etwa ein Fünftel des vierten Bandes Artikeln gewidmet, die Fragen des Feminismus oder der Geschlechterverhältnisse behandeln. Wir bearbeiten Hunderte von Stichwörtern, die bislang entweder in keinem Begriffswörterbuch oder jedenfalls in keinem marxistischen behandelt worden sind. Sie entstammen den neuen sozialen Bewegungen, der Selbstkritik des historischen Kommunismus, den Anwendungskontexten der hochtechnologischen Produktivkräfte, der Ökologie und den sonstigen Krisenfeldern des beginnenden 21. Jahrhunderts. Zugleich ist das HKWM das erste theoretische Wörterbuch, das von der *Marx-Engels*-Gesamtausgabe Gebrauch macht, also, was *Marx* und *Engels* betrifft, von einer früher nie zur Verfügung stehenden Quellenbasis ausgeht.

VESA OITINEN: Habt Ihr daran gedacht, das Projekt übers Internet zugänglich zu machen?

WOLFGANG FRITZ HAUG: Im Rahmen unserer Möglichkeit. Man kann sich auf unserer Web-site einen Eindruck verschaffen. Die Adresse ist HKWM.de oder INKRIT.org. INKRIT heißt Institut für kritische Theorie. Gegründet wurde es 1996, um eine gemeinnützige Träger-schaft fürs HKWM und für die Organisation internationaler Tagungen zu schaffen, die die notwendigen Arbeiten über Spenden und Beiträge der Fellows finanzieren kann. Auf der Web-site des INKRIT findet man exemplarische Artikel, Guidelines, programmatische Texte, Rezensionen und anderes mehr, manches davon nicht nur auf deutsch, sondern auch auf englisch, französisch oder spanisch. Dort findet man nicht nur die Gesamtliste der weit über 1500 in Arbeit befindlichen Stichwörter, sondern auch eine Liste der Begriffe, für die wir Autoren suchen. Nicht zuletzt kann man sich dort als Autor anbieten oder andere Autoren vorschlagen. Die internationale Kommunikation im Rahmen des Projekts erfolgt auf englisch. Das ist nötig, denn das HKWM ist das erste Projekt globaler Selbstorganisation marxistischer Intellektueller.